

Was bedeutet es konkret, daß der Mensch aus Leib und Geistesseele besteht? Und was bedeutet dieses „und“, das Geist und Leib verknüpft?

Die Biologen, Psychologen, Mediziner und Vorgeschichtsforscher gehen das Problem Leib-Seele jeweils aus dem ihrer speziellen Wissenschaft am Menschen erscheinenden Sachverhalt an, d. h. mit naturwissenschaftlichen Methoden, die von den erfahrenen Einzelercheinungen ausgehen und für sie die nächste Erklärung suchen. Wieviel man damit bereits erreichen kann, beweisen die Vorträge F. Laubenthals: *Hirn und Seele*, F. M. Bergounioux: *Le sens religieux des hommes de la préhistoire*, B. Thums: *Theorien des Bewußtseins*, F. J. Buytendijks: *Was heißt Entwicklung der menschlichen Existenz?*

Ein Problem wird bei den Naturwissenschaftlern sogleich offenbar: sie benützen Begriffswörter wie Seele oder Psychisches, Leib, Geist, Religion usw., deren jeweiliger Gehalt ohne Rückhalt in einer philosophischen Definition schwimmt. Andererseits ist es für die Metaphysiker und Theologen wichtig, ihre Begriffsbestimmungen an Hand des naturwissenschaftlichen Befunds zu überprüfen.

Nehmen wir die Kernfrage: Wieweit reicht die Leibverwiesenheit der Seele? Sie kann eingeleitet werden mit der prähistorischen Untersuchung, die Bergounioux anstellt und die von der Mühsal zeugt, von der langen Dauer, bis sich diese leibgebundene Seele zu geschichtlich greifbarer Religiosität erhebt (wobei das Problem des Urzustandes und des Sündenfalles sich anmeldet).

Immer wieder klingt, zumal bei Buytendijk, der Satz auf: es gibt kein Seelisches ohne ein Leibliches. In welchem Sinn und bis wohin stimmt das? Schon die naturwissenschaftliche Diskussion darüber ist lebhaft, besonders an dem Punkt, wo es darum geht, zwischen der Leibverwiesenheit der menschlichen Seele und derjenigen des Tieres eine scharfe Grenzlinie zu ziehen. Das Gespräch erreicht einen Höhepunkt von unmittelbar menschlich-religiöser Bezogenheit, wo es auf philosophisch-theologischer Ebene fortgeführt wird (besonders Luyten-Rahner). Unser Menschengestalt ist einerseits so, daß er nur in Verbindung mit dem Stoff sich selbst findet. Wie drückt sich nun die andere Seite aus? Ist die Verbindung Leib-Seele nur vorläufig, ein irdischer Durchgangspunkt zur Selbst-

findung des ewigen Geistes, so daß mit dem Tod die Leibverwiesenheit überwunden wäre – oder ist die im Menschen konkret verwirklichte Geistesstufe wesentlich welthaft, so daß die abgeschiedene Seele in einer Art Mangelzustand (*privatio*) lebte? (Im zweiten Fall hätten wir einen philosophischen Ausblick auf die Auferstehung des Fleisches.)

Man kann ruhig sagen, daß ohne die den Vorträgen beigelegten Diskussionen der Tagungsbericht nur halb so anregend wäre.

G. F. Klenk SJ

BREDOW, Gerda von: *Das Sein der Freiheit*. Düsseldorf: L. Schwann 1960. 149 S. Lw. DM 9.80.

Die Seinsweise der Freiheit ist das Thema des Buches. Nach einer Beschreibung gewöhnlicher Phänomene des Alltags und der entgegengesetzten Auslegung, die sie gefunden haben, zeigt ein rascher Gang durch die Geschichte die hauptsächlichsten philosophischen Lehren von der Freiheit und hebt jedesmal den Beitrag hervor, den sie, oft dabei der Einseitigkeit verfallend, zur Erkenntnis des Seins der Freiheit geliefert haben. Die griechische Anthropologie, die christliche Metaphysik bei Augustin, Thomas und Nikolaus von Kues, und schließlich die Freiheit des auf sich selbst gestellten Menschen bei Kant, Nietzsche und Nicolai Hartmann kommen zur Sprache. Der letzte Teil bringt gleichsam die Ernte dieses Ganges ein und dringt von der Freiheit als Wahlfreiheit über die Macht der Bestimmung zur eigentlichsten Freiheit als Selbstbestimmung der Person vor. Es wird dann gezeigt, wie gewisse formale Seiten der Freiheit zum Selbstzweck werden können und so auf die Wege des Abfalls führen, die Verlockung des Widerspruchs, und des Unvernünftigen wie die Lust, alles zu werden, die ins Nichts führt. Die Ausführungen sind klar und überzeugend. S. 139, wo ausgeführt wird, daß zuweilen das wahrhaft Gute das Unerwartete und Verblüffende ist, das sich erst nachträglich für die Allgemeinheit als das Gute erweise, wird gesagt: „Es gehört zum Guten auch das Wagnis des Herzens über die Vernunft hinaus.“ Im Zusammenhang könnte das mißverstanden werden. Auch die Wahl eines ungewöhnlichen Guten muß auf der Einsicht beruhen, daß es hier und jetzt das der Lage angemessene Gute ist. Solche Einsicht, die schon Aristoteles kannte, ist aber wie alle Erkenntnis



des Konkreten und Einmaligen, eine geistige Zusammenschau, die zur Bündigkeit gelangt. Das Wagnis liegt darin, daß hier nicht wie bei einer Erkenntnis des Allgemeinen, bestätigende Beispiele vorliegen und einen Halt geben.

A. Brunner SJ

BAUER, Isadora: *Die Tragik in der Existenz des modernen Menschen bei G. Simmel*. Berlin: Duncker & Humblot 1962. 94 S. br. DM 12.60.

Simmel hat den Lebensbegriff zum Mittelpunkt seines Philosophierens gemacht. Leben ist aber vieldeutig; es umfaßt körperliches und geistiges Leben, und deren Bestrebungen sind oft entgegengesetzt. Der Mensch steht zwischen ihnen. So wird sein Leben tragisch, weil er nur schwer oder gar nicht seine Einheit erreichen kann. Wie S. diese Tragik auf den einzelnen Gebieten sah, wird in den verschiedenen Kapiteln dargestellt. Die Einheit fand S. in einem „Mehr an Leben“ und schließlich in einem pantheistisch anmutenden Weltgrund. Das Buch will mehr die Ansichten von S. darlegen; die Kritik äußert sich nur an wenigen Stellen und mehr andeutend. Daß sich der Relativismus nicht vermeiden ließ, liegt an der Mehrdeutigkeit des Begriffes Leben, in dem S. ein Strömen sah, das zu Formen drängt und sie wieder zerstört. Nur von der Sicht auf das Geistige hätte sich dieser Relativismus überwinden lassen; denn dieses ist kein einfaches Strömen.

A. Brunner SJ

MÖHLIG, Karl: *Die Intuition*. Eine Untersuchung der Quellen unseres Wissens. Wuppertal-Vohwinkel: Eugen Huth o. J. 162 S. br.

Daß die Anschauung die Quelle aller Erfahrung ist, sollte selbstverständlich sein, obschon dies nicht immer genug beachtet wird. Nach einer kurzen Beschreibung der Intuition wird ihre Rolle auf den verschiedenen Gebieten aufgezeigt. Unter Intuition versteht dabei der Verf. mit Recht nicht etwas Außerordentliches und Seltenes, sondern etwas Alltägliches, das in jeder Erkenntnis, und auch im diskursiven Denken wirksam ist. Auch wird ihr Zusammenhang und ihre Bedingtheit von der vorhergehenden Erfahrung betont; jedoch wird nicht gesehen, daß sie meist in einer Zusammenschau der Vielfalt der Elemente besteht, die in eine Lage eingehen, oder der vielen Seiten einer konkreten Wirklichkeit, die sich meist nur nach einem längeren Bemühen zuweilen plötzlich

einstellt. Grundlage allen Erkennens ist für den Verf. die Werkintuition. Dem gegenüber wäre zu betonen, daß die Erkenntnis anderer Menschen und der Umgang mit ihnen noch vorher kommt; diese kann man aber nur sehr uneigentlich als Werkintuition bezeichnen. Aus diesem Umgang ergibt sich auch ein erstes Kriterium für die Wahrheit der Intuition, nämlich die Konvergenz, der gegenüber das vom Verf. angegebene der gegenseitigen Kontrolle verschiedener Bereiche der Intuition schon abkünftig und oft weniger wirksam ist. Gewünscht hätte man eine nähere Untersuchung des Wesens der Intuition, des Verhältnisses von Sinnlichkeit und Geist in ihr. Dagegen hätten manche Gegenstände, wie Erörterung der Kategorien, bei der der Verf. die Auffassung Kants zugleich beibehält und ablehnt und die notwendigerweise nur zu kurz ausfallen konnte, wegbreien können.

A. Brunner SJ

METZKE, Erwin: *Coincidentia Oppositorum*. Gesammelte Studien zur Philosophiegeschichte. Witten: Luther-Verlag 1961. 327 S. (Forschungen und Berichte der Evangelischen Studiengemeinschaft Bd. 19) Ln. DM 36.-.

Die von Karlfried Günter aus dem Nachlaß herausgegebenen Aufsätze und Vorträge kreisen um den Ursprung des neuzeitlichen philosophischen Denkens in Deutschland und suchen von da Linien zu späteren Philosophen zu ziehen. Dieser Ursprung liegt im Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit. Der Titel schon weist auf Nicolaus von Cues hin; aber auch Agrippa von Nettesheim und Paracelsus werden behandelt, wie auch die Sakramentenlehre Luthers in ihrer metaphysischen Bedeutung und die Zusammenhänge zwischen der Lehre des Cusaners und der Luthers. Die Ansicht des Verf., daß es gelte, aus diesen Werken, auch wo sie nicht eigentlich philosophisch gemeint sind, die ihnen vielleicht dem Verfasser unbewußt zugrundeliegende Metaphysik herauszustellen, ist richtig. Aber zuweilen erscheinen die Zusammenhänge und Ähnlichkeiten doch fraglich. Gewiß ist aus der Lehre Luthers eine Philosophie hervorgegangen. Aber manches, wie seine Sakramentenlehre, ist doch nur als eine Notlösung zu betrachten, die innerlich widersprüchlich ist; denn der Glaube in lutherischer Auffassung macht die Sakramente überflüssig. Auch muß man wohl sagen, daß dessen Lehre von der